

typen und Riemenwerk tragen (S. 120f.). Im Fundbestand dagegen scheint es keine eindeutigen typologischen Unterschiede zu geben, noch solche, die durch Fundumstände zu belegen wären, welche auf eine Verwendung jeweils als Reit- oder Wagensgeschirr schließen ließen.

Der griechische, insbesondere aber der zyprische Zaum, zeigt einen starken Einfluß aus dem Vorderen Orient, vor allem aber von der damaligen militärischen Supermacht, Assyrien (S. 132; abschwächend S. 28; zum Beiwerk: S. 96ff.). Dies gilt vor allem für Typ I, Varianten C und D, aber auch für Typ II (S. 134). Typen III und IV zeugen von Beziehungen nach Luristan (S. 132), während Typ X möglicherweise persisch ist (S. 134).

Zieht man nun eine Bilanz über den vorliegenden PBF-Band, muß man in Rechnung ziehen, daß die Verf. gegen die Problematik der geringen Materialmenge zu kämpfen hatte. Dieser Problematik begegnete sie durch eine breit gefächerte Auswertung der verschiedensten Quellen. Sie hat sich eines schwierigen und spröden Stoffes angenommen, hat ihn zu einer typologisch geschlossenen und gut abgerundeten Einheit geformt und unter Anwendung unterschiedlicher Methoden beachtenswerte Ergebnisse erzielt. Sie hat die verschiedenartigen Einflüsse, die das griechische Zaumzeug geprägt haben, – wie auch die wenigen Ausstrahlungen griechischer Beziehungen – über ein weites Ausbreitungsgebiet verfolgt, eine empfindliche und gut ausbaufähige Typologie entworfen. Das Kapitel „Bestandteile und Funktion“ gibt einen nützlichen Entwurf für eine Terminologie der Zaumzeugteile und erläutert deren Wirkungsweise. Jeder, der sich über griechisches Pferdegeschirr der spätmykenischen bis zur hellenistischen Zeit orientieren will, wird hier finden was er sucht, und einiges darüber hinaus. Hier wird das Pferd von vorne aufgezümt.

Ladenburg a. N.

Robert A. J. Avila

**Alexandrine Eibner-Persy, Hallstattzeitliche Grabhügel von Sopron (Ödenburg).** Die Funde der Grabungen 1890–92 in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien und im Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Heft 62. Herausgegeben vom Burgenländischen Landesmuseum, Eisenstadt 1980. 209 Seiten, 115 Tafeln und 5 Beilagen.

Daß zur Beurteilung eines Fundplatzes, einer Region, einer ganzen Kultur eine nach Möglichkeit vollständige Materialvorlage gehört, weiß man seit einigen Jahrzehnten. Die Intuition der Altmeister Montelius, Hoernes oder Reinecke reichte zwar aus, um die heute noch gültigen Grundlinien der Archäologie vorzuzeichnen, aber für damals noch gar nicht existente Fragestellungen einer sich als historisch und soziologisch arbeitend begreifenden Wissenschaft ist eine objektive Dokumentation aller noch verfügbaren Fakten unerlässlich, vergleichbar den schon viel früher angepackten Quelleneditionen der Alten, Mittleren und Neueren Geschichte. Die vor- und frühgeschichtliche Archäologie hat dieses Problem trotz ihres unschätzbaren Vorteils und zugleich Ansporns, daß sie täglich Neues zutage fördert, noch immer nicht so recht begriffen. Wie anders ist es sonst zu erklären, daß gerade die größten und wichtigsten hallstattzeitlichen Komplexe des Ostalpenraums (hier nur stellvertretend genannt wegen des zu behandelnden Themas; das Problem selbst stellt sich überall!) alle erst rund hundert Jahre nach der Ausgrabung einer ausführlichen Veröffentlichung gewürdigt werden: Hallstatt – im wesentlichen ausgegraben 1846–63, veröffentlicht 1959; Klein-Klein – ausgegraben 1881–83, veröf-

fentlicht 1980; und jetzt Sopron/Ödenburg – ausgegraben vor allem 1890–92, veröffentlicht 1980.

Dabei gingen die Funde aus den Grabhügeln beim „Burgstall“ von Sopron schon 1891/92 in die Literatur ein, weil die ritzverzierten Tongefäße mit szenischen Darstellungen größte Aufmerksamkeit erregten. Was aber sonst noch aus den Gräbern stammte, blieb so gut wie unbekannt. Dem abzuhelpen, hatte sich A. Eibner-Persy mit ihrer Wiener Dissertation von 1966 vorgenommen; die Materialvorlage blieb für die Drucklegung weitgehend unverändert, in die Auswertung wurde die neueste Literatur bis hin zum Hallstatt-Symposium 1980 in Steyr eingearbeitet.

Wichtig für das Verständnis der groß- und kleinräumigen Bedeutung des Platzes ist die eingehende Schilderung der geographischen Lage in den Ausläufern (Seehöhe 483 m) der Zentralkette der Ostalpen (S. 11 ff.), anschaulich erläutert durch zahlreiche Karten und Pläne unterschiedlichen Alters. Die „Fundgeschichte“ (S. 22 ff.) ist, wie so oft, ein trübes Kapitel; von den insgesamt rund 200 Grabhügeln scheint im Laufe der Zeit etwa die Hälfte untersucht worden zu sein, doch wissenschaftlich auswertbar im Sinne „geschlossener Funde“ sind offenbar nur die in Wien aufbewahrten Inventare aus 24 Hügeln. Aber auch bei diesen ist die Befunddokumentation meist nur sehr dürftig. Der Vollständigkeit halber wurden die nicht weiter zuweisbaren Funde in den Museen von Wien und Eisenstadt mit aufgenommen, außerdem noch Hügel 2 vom benachbarten, ebenfalls befestigten Warischberg/Karlshöhe (S. 207 ff.), so daß jetzt „alle in Österreich befindlichen Grabfunde aus Ödenburg der weiteren Forschung zugänglich gemacht“ sind (S. 27).

Bei dieser Ausgangslage versteht es sich von selbst, daß einer eingehenden archäologischen Auswertung enge Grenzen gesetzt sind. Das Kapitel „Gräberfeld“ (S. 28 ff.) behandelt vor allem den Bestattungsbrauch. „Soweit es aus den Befunden ersichtlich ist, haben wir es mit Einzelbestattungen unter Hügeln zu tun“ (S. 33), wobei der Leichenbrand meist in einer Urne beigesetzt wurde. Die größeren Hügel besaßen gewöhnlich Steineinbauten, während die niedrigeren durchwegs eingetiefte Grabgruben aufwiesen. Dem auffallenden Reichtum an Gefäßbeigaben (in der Regel 20–40 Tongefäße) steht eine merkwürdige Armut an Metall- und sonstigen Beigaben gegenüber. Letztere wurden offenbar als Trachtzubehör mit den Toten verbrannt, denn sie sind oft nur in stark verschmolzenem Zustand erhalten; das erklärt gewiß auch die Seltenheit der sonst sehr beliebten Bernsteinperlen (S. 51).

Dementsprechend beschäftigt sich der Abschnitt „Typologie“ (S. 36 ff.) ganz überwiegend mit der Keramik, wobei ergänzend die „Verzierungs-elemente“ aufgeschlüsselt werden (S. 53 ff.). Die feine typologische Gliederung dient letztlich zur Erstellung einer „Typenkombinationstabelle“ (S. 77 Abb. 13) für die „Chronologische Auswertung“ (S. 76 ff.). Danach sind grob zwei Zeitgruppen zu unterscheiden, deren erste an die Wende von HaB zu HaC gehört und deren zweite das ganze HaC einnimmt, anscheinend in zwei Phasen unterteilbar. Als jüngstes könnte Grab 148 gerade noch den Beginn von HaD erreichen.

„Im Ödenburger Gräberfeld nachweisbarer Kulturkontakt“ (S. 84 ff.) wird ebenfalls vor allem anhand der Keramik dargestellt, wobei Beziehungen zur rumänischen Basarabi-Gruppe besonders bemerkenswert sind. Gefäße wie Taf. 38,1–2; 39,3 und 57,2 werden sogar als regelrechte „Importkeramik“ angesprochen. Die Auswertung aller erkennbaren Kulturphänomene gestattet es, das Material von Sopron in die „Kalenderbergkultur“ einzuordnen (S. 87 ff.), die sich längs des Ostalpenrandes erstreckte. Es dokumentiert in seiner Vielfalt die zentrale Lage des Kreuzungspunkts zwischen Ost-West- und Nord-Süd-Verbindungen, und die ganze Situation deutet auf eine Art „Metropole“ oder „Stammessitz“ (S. 93).



Auf diesem Hintergrund sind auch die berühmten figural verzierten Tongefäße besser verständlich, die „in einem Schwesternverhältnis zur Situlenkunst“ (S. 89) gesehen werden. Die Autorin referiert im Kapitel „Figurale Darstellung“ (S. 63ff.) die ältere Interpretation der Szenen und Einzelmotive, ergänzt durch wichtige eigene Beobachtungen in Details, wobei besonders die Musikinstrumente auf der Basis der gesamten Hallstattkultur eingehend analysiert werden (S. 70ff.). Leider kommt ihre Grundeinstellung zur Interpretation der Situlenkunst und verwandter Denkmäler nicht so klar zum Ausdruck wie in einem gleichzeitig geschriebenen Aufsatz aus ihrer Feder, den man unbedingt als Ergänzung lesen sollte (Darstellungsinhalte in der Kunst der Hallstattkultur. Gedanken zum „überhöhten“ Leben im Situlenbereich und im Osthallstattkreis. In: Die Hallstattkultur. Symposium Steyr 1980 [1981] 261ff.). Daß ihr zum Thema „Hornbläser“ das Relief von Bormio entgangen ist (Germania 51, 1973, 88f.), sei nur am Rande vermerkt (einschlägig neuerdings M. Guštin, Ante tubam. In: Zbornik posvećen Stanetu Gabrovcu ob šestdesetletnici. Situla 20–21 [1980] 251ff.).

Der Katalog (S. 121–209) ist sehr ausführlich gehalten und beschreibt auch Formdetails, die der Betrachter ohne weiteres selbst aus den Strichzeichnungen auf den Tafeln entnehmen kann. Der Raster innerhalb der Umrisse erhöht zwar die optische Erfassbarkeit, ist aber in einigen Fällen widersinnig auch über eigentlich leere Zwischenräume gelegt worden (etwa Taf. 53, 1.5; 63, 4; 76, 4–5; 86, 1).

Ohne Zweifel nimmt Sopron zu allen Zeiten eine Schlüsselstellung am Übergang vom Alpenraum zur pannonischen Tiefebene ein, und es war höchste Zeit, daß die alten Ausgrabungen in den Grabhügeln endlich aufgearbeitet und in so ansprechender Form veröffentlicht wurden. Seit gut einem Jahrzehnt zählt Sopron wieder zu den Forschungsschwerpunkten, diesmal der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. E. Patek untersucht die Befestigungsanlage auf dem Burgstall (vgl. jetzt Ber. RGK 63, 1982, 105ff.), E. Jerem widmet sich vor allem den eisenzeitlichen Gräbern in der Flur „Krautacker“ unten im Tal. Es steht zu hoffen, daß die weiteren Forschungen nicht ebenso lang auf eine definitive Veröffentlichung (Vorberichte in: Die Hallstattkultur [a.a.O.] 93ff.; 105ff.) warten müssen wie die Grabhügel vom Burgstall.

München/Regensburg

Ludwig Pauli

**Siegfried Griesa, Die Göritzer Gruppe.** Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, Band 16. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1982. 301 Seiten, 8 Textabbildungen, 21 Tafeln, 25 Karten.

Bereits um die Jahrhundertwende gelang es vor allem A. Götze und A. Voss, den von R. Virchow definierten „Lausitzer Typus“ in seiner jüngeren Phase zeitlich und räumlich zu untergliedern. Die früheisenzeitliche Keramik im unteren und mittleren Oder- sowie im unteren Warta-Gebiet ließ sich in stilistischer Hinsicht vom „Lausitzer Typus“ abgrenzen. Zur typologischen Umschreibung und Charakterisierung wurde ein Gräberfeld im ehemaligen Kreis Weststernberg bei dem Städtchen Göritz, heute Górzycy, Wojewodschaft Gorzów Wielkopolski, namensgebend. So wurde später von einem „Göritzer Typus“ bzw. einer „Göritzer Gruppe“ gesprochen, die durch stärkere Hallstatteinflüsse geprägt ist.

Der größte Teil des vor dem Zweiten Weltkrieg geborgenen Fundmaterials wurde leider durch die Kriegseignisse vernichtet oder gilt als verschollen. Viele Fundkomplexe konnten vom Verf. daher nur aus alten Archivalien erschlossen und in die Untersuchung einbezogen werden. Diese Überlieferungslücken werden dem Leser im Laufe der